

1 Das Pendel

Als ich das Pendel zum ersten Mal an seiner Kette hielt und vor mir hin und her schwingen sah, nahmen mich augenblicklich höchst eigenartige Empfindungen gefangen. Eine unerklärliche Hitze schoss durch meinen Arm bis in die Brust und meine rechte Hand begann zu zucken und zu vibrieren. Meine Aufmerksamkeit war sofort beherrscht von diesem goldfarbenen, für seine Größe erstaunlich schweren Ding, seinen schwungvollen Bewegungen und dem besonderen Glanz seiner polierten Oberfläche, auf der mein Spiegelbild rhythmisch auftauchte, sich verzerrte und wieder verschwand. Auch die harmonischen Rundungen und filigranen Verzierungen im oberen Teil faszinierten mich und die gleißende Spitze ganz unten. Sie zeichnete scharfe Linien, Muster und Figuren in die Luft, die mir irgendwie bedeutungsvoll und doch rätselhaft erschienen.

Eine seltsame Kraft ging von dem Pendel aus, als sei es lebendig und habe einen eigenen Willen. In immer größeren Schwüngen bewegte es sich nach links und nach rechts, dann in ovalen Kreisen und schließlich nach vorn und wieder zurück. Dabei hielt ich meine Hand ganz ruhig, da war ich mir sicher. Plötzlich ebte die Bewegung ab und einen Moment lang stand das Pendel völlig still, hing starr in der Luft – und auch in mir wurde alles ganz still und starr. Ich fühlte eine Leere, die mir fremd und unheimlich war. Dieser Augenblick der inneren und äußeren Regungslosigkeit schien ohne Anfang und Ende zu sein, ohne Dauer ..., bis ich eine Spannung in mir spürte, die immer stärker wurde. Da begann das Pendel erneut zu schwingen, in kleinen Kreisen zunächst, die allmählich größer wurden. Der Zug an der Kette wurde immer heftiger und schließlich so stark, dass ich befürchtete, das Pendel könne jeden Moment meinen Fingern entgleiten oder gar die dünne Kette zerreißen. Dabei entstand ein seltsames Geräusch, ein Surren oder Summen, und es schien, als erzeugten diese Schwingungen eine Art von Energie oder elektrischer Ladung, die bald den ganzen Raum erfüllte. Es kam mir vor wie ein Spuk, wie ein böser Zauber, wie etwas, das ganz ohne mein Zutun oder andere erklärbare Gründe geschah. »Stopp«, platzte es aus mir heraus.

Das Pendel reagierte augenblicklich und stand still, als gehorche es meinem Befehl. Ich war erleichtert und fast ein wenig stolz – wie ein Zauberlehrling, dem zum ersten Mal ein Zauberspruch geglückt war. Die Spannung in mir und um mich herum ließ nach, aber ich blieb verwirrt und verunsichert. Ich glaubte weder an Hokuspokus noch an esoterischen Firlefanz und an Magie und Zauber schon gar nicht. Schließlich war ich Naturwissenschaftler und von einem überzeugt: Dort, wo viele Menschen Paranormales vermuten, wird früher oder später das Wirken physikalischer oder allenfalls psychologischer Gesetze erkennbar – und allzu oft auch Schwindel oder Selbstbetrug. Sollte ich selbst wider alle Vernunft dieser Verführung aufgesessen sein? Wie konnte mir das passieren? Wie war ich überhaupt zu diesem Pendel gekommen?

2 Bertrand

..... Ich schwieg. Er schaute mir mit durchdringendem Blick tief in die Augen. Und dann geschah etwas Eigenartiges. Ich fiel in einen traumartigen Zustand und sah wie im Zeitraffer ganze Schöpfungszyklen, die sich in meinem Geiste drehten, und unzählige Lebewesen entstehen und vergehen. Ich war wie trunken und ganz in mich selbst versunken. Wie aus weiter Ferne hörte ich Bertrands Stimme: »Der Mensch ist Gott ähnlich, weil er in die Schöpfung eingreifen kann. Doch gleichzeitig ist er in sie eingebunden. Die eigene Natur und die eigene Entwicklung setzen ihm Grenzen. Aber je mehr sein Geist wächst, je tiefer seine Erkenntnis und je stärker sein Wille, desto größer wird auch seine Macht. Er lernt, die Kräfte

der Natur zu kontrollieren und zu nutzen und kann sich schließlich sogar über ihre Gesetze erheben, selbst über die Schwerkraft oder über den Tod. Doch niemals über das Gesetz der Liebe. Sie ist die größte Kraft im Universum und bricht alle Magie. Auch uns hat sie zusammengeführt, damit du bekommst, was dir vorbestimmt ist. Es wird dein Leben aus dem Verborgenen lenken, bis der wahre Kern aus dem Schattenreich ans Licht tritt!«

Nur dumpf nahm ich wahr, dass er mir einen Gegenstand in die Hand drückte und meine Finger darüber schloss. Noch immer drehten sich Bilder und Farben in mir wie in einem Kaleidoskop.

Ich stand noch eine ganze Weile in meine Gedanken und Empfindungen versunken da. Als ich meinen Blick wieder erhob und mich umschaute, stand ich allein im Wald. Bertrand war spurlos verschwunden. Ich rief seinen Namen, bekam aber keine Antwort. Da erinnerte ich mich schwach an seinen Abschiedsgruß »Au revoir, Pierre! Eines Tages werden wir uns wiedersehen und du wirst verstehen. Lass dich führen und folge ihr!« ...

5 Zarathustras Vermächtnis

..... Ich betrat den Laden. Niemand schien da zu sein. Also schaute ich mich um. Es war nicht gerade hell. Eine einzige Deckenlampe warf ihr spärliches Licht auf die wenigen Quadratmeter Ladenfläche. Doch auf diesem engen Raum türmten sich Hunderte, nein, Tausende von Büchern, Heften und Blättern auf Gestellen, Tischchen, Stühlen oder auf dem Boden. Viele waren kreuz und quer übereinander gestapelt und es schien fast unmöglich, sich in diesem Chaos zurechtzufinden. Dennoch wurden all diese Schriften anscheinend gelesen und benutzt, denn es hatte sich kaum Staub darauf angesammelt. Einige der Bücher waren offenbar sehr alt und drohten auseinander zu fallen, wenn man sie in die Hand nahm. Manche waren mit wunderschönen Ornamenten verziert, wie ich sie schon auf persischen Teppichen oder in Moscheen gesehen hatte.

»Kann ich etwas für Sie tun?«, fragte plötzlich eine hohe Männerstimme direkt hinter mir. Ich erschrak so sehr, dass mir das Buch, dessen glatten dunkelroten Ledereinband ich gerade bewundert hatte, beinahe aus der Hand gefallen wäre. »Verzeihung! Ich habe Sie gar nicht kommen hören.« Vor mir stand ein kleiner rundlicher Mann mit Glatze und einem langen grauen Bart. Unter buschigen Augenbrauen und über die Ränder einer kleinen runden Brille hinweg blickte mich ein listiges Augenpaar prüfend an ...

Er fragte in strengem, fast abweisendem Ton: »Was suchen Sie in meinem Laden? Sie scheinen mir weder Orientalist noch Kunstsammler zu sein.«

»Nein, leider nicht«, antwortete ich ein wenig eingeschüchtert. »Deshalb bin ich hierher gekommen.« Ich zog das Pendel aus der Tasche und reichte es ihm. Er nahm es in die Hand und rückte seine Brille auf der Nase zurecht. Dann bewegte er seinen Kopf mit einem plötzlichen Ruck nach hinten, als traue er seinen Augen nicht, streckte die Hand, die das Pendel hielt, etwas weiter von sich weg und prüfte es mit ungläubigem, aber scharfem Blick aus größerer Distanz. Er schüttelte den Kopf und betrachtete es wieder aus der Nähe. Offensichtlich war er ziemlich verblüfft. Auf jeden Fall schien ihm das Pendel oder das, was darauf stand, bekannt zu sein. Allerdings war aus seiner Reaktion nicht klar ersichtlich, welche Bedeutung es für ihn hatte, denn es schien ihn gleichermaßen zu faszinieren wie zu erschrecken.

»Woher haben Sie das?«, fragte er mich misstrauisch, als hätte ich das Pendel gestohlen.

»Das habe ich kürzlich geschenkt bekommen Ich möchte herausfinden, was es mit diesem Pendel auf sich hat, woher es stammt und was hier geschrieben steht!« Ich zeigte auf die Inschrift.

»Besitzen Sie dieses Pendel schon lange? Hat es schon Wirkung gezeigt?«, fragte er. Als ich nicht gleich antwortete, setzte er nach: »Haben Sie, seit Sie dieses Pendel besitzen, ungewöhnliche Erlebnisse gehabt?«

»Das kann man wohl sagen«, platzte ich heraus, überrascht und gleichzeitig erleichtert darüber, dass dieser Mann offenbar über das Pendel Bescheid wusste. »In den letzten paar Tagen hatte ich mehr verrückte Erlebnisse als in meinem ganzen Leben!«

»Ihr Leben wird noch viel mehr in Gefahr und außer Kontrolle geraten, solange Sie im Besitz dieses Pendels sind. Es gehört nicht in die Hände von Uneingeweihten!« Wieder warf er einen abschätzigen Blick auf mich und meine Kleidung, die ihm offenbar Beweis genug war, dass ich nichts von diesen Dingen verstand.

»Am besten, Sie geben oder verkaufen das Pendel mir, damit es keinen weiteren Schaden anrichten kann«, fügte er etwas leiser, aber fast drohend hinzu. Ich wurde sofort misstrauisch. War dieser Mann etwa ein ausgekochtes Schlitzohr, das mir mit seinen Anspielungen Angst einjagen und möglichst billig an ein vielleicht wertvolles antikes Kleinod kommen wollte? Aber wie konnte er wissen oder auch nur ahnen, dass mein Leben irgendwie durcheinander geraten war, seit ich das Pendel besaß?

»Halt, halt! Nicht so voreilig«, entgegnete ich mit abweisender Geste. »Ich möchte erst einmal wissen, was die Inschrift auf dem Pendel bedeutet.«

Er nahm das Pendel an der Spitze zwischen Daumen, Zeige- und Mittelfinger, drehte es um die eigene Achse und sprach dann mit geschlossenen Augen, als kenne er den Text auswendig: »Angra Mainyu hat die Macht über Spenta Mainyu ergriffen, das Licht in die Finsternis verbannt!«

... Er hielt das Pendel an seiner Kette hoch und betrachtete es noch einmal. Seine Augen funkelten voller Bewunderung – oder voller Begehren? Dann fiel er in einen tranceähnlichen Zustand. Er starrte mit glasigem Blick auf das Pendel, das kaum sichtbar zu kreisen begann

...

Wenige Stunden später saß ich im Flugzeug. Erst jetzt realisierte ich, wohin ich flog: nach Brasilien. Da wollte ich schon immer mal hin. Als Jugendlicher hatte mich oft ein Fernweh gepackt oder jene wehmütige Sehnsucht, die in den Versen portugiesischer Dichter und in so manchem brasilianischen Lied besungen wird. Ich kannte diese Lieder von den Schallplatten meiner Mutter. Sie stammte aus Lissabon und sprach, wenn mein Vater nicht da war, meist Portugiesisch mit mir. Als Pubertierender hatte ich oft davon geträumt, heiße brasilianische Nächte zwischen Zuckerhut und Corcovado zu verbringen und den Karneval von Rio hautnah zu erleben.

Über meinen Erinnerungen war ich schließlich eingeschlafen und wachte erst kurz vor unserer Landung in Salvador da Bahia wieder auf. Die Sonne war mittlerweile aufgegangen und der Tag versprach warm und wolkenlos zu werden

7 Der Pai de Santo

In Gedanken versunken ging ich hinter Roberto und Alina her, bis wir am Dorfausgang zu einem Haus kamen, das von Erwachsenen und Kindern jeden Alters belagert war. Sie schauten durch den Spalt zwischen dem etwas höher abgestützten Dach und den knapp schulterhohen Außenmauern ins Innere des Terreiros, des Kulthauses, wo der Candomblé bereits in vollem Gange war. Wilde Trommelklänge, Gesänge und Rufe hallten bis in die Palmenhaine, von denen das Dorf umgeben war. Wir drängten uns ebenfalls an die Mauer und schauten ins Innere des Hauses. Frauen in weiten, luftigen Kleidern – hellgelb, hellblau, rot oder weiß – und ebenso bunten, turbanähnlichen Kopftüchern waren offenbar in Trance und drehten sich mit nackten Füßen auf dem Sandboden im Kreis. Dabei sangen sie oder

stießen schrill kreischende Töne und Triller aus, während im Hintergrund drei Männer auf großen Congas herumwirbelten

Ein Mann mit schwarzem Hut, blauem Hemd und einem großen Blumenkranz um den Hals tanzte mit ausladenden Gesten inmitten der kreisenden Frauen und sang irgendwelche Gebete oder Beschwörungen, die ich nicht verstand.

»Das ist der Pai de Santo«, sagte Roberto, »der Zeremonienmeister, Vater der Orixás! Wir nennen ihn ›Pai de Santo‹, Vater des Heiligen. Der Pai de Santo dieses Terreiros ist ein sehr interessanter Mann. Er wird als Heiler, Magier und Kultmeister gleichermaßen geschätzt und gefürchtet. In seinem Candomblé finden sich auch Elemente der Umbanda.«

Ich beobachtete das Geschehen im Terreiro. Mein Herz schien im Rhythmus der Trommeln zu schlagen. Eine eigenartige Mischung aus Faszination und Ablehnung stieg in mir auf. Die Frauen drehten, schüttelten und wanden sich in Ekstase, und ich war mir nicht sicher, ob ich das als Hysterie oder religiöse Ergriffenheit deuten sollte

Mir kam das sehr übertrieben vor. Doch die Dynamik des Candomblé zog mich mehr und mehr in ihren Bann. Der treibende Rhythmus der Trommeln, die betörenden Schreie, die Gesänge und die schwungvollen Tänze der Frauen, die in ihren bunten Röcken wie Blätter im Herbstwind durch die Luft wirbelten, und das, obwohl sie teilweise schon in fortgeschrittenem Alter waren.

Eine der älteren Frauen wurde plötzlich von einem heftigen Schütteln erfasst und schien in Ohnmacht zu fallen. Die anderen fingen sie auf und legten sie auf den Sandboden. Sie zuckte und zitterte und stieß irgendwelche Laute und Worte aus. Eine Weile wand sie sich unter den Händen der umstehenden Frauen. Dann sprang sie unvermittelt auf, flink und beweglich wie eine Raubkatze, richtete sich stolz, fast herrisch auf und schaute mit strengem Blick in die Runde. Dann stampfte sie einige Male mit dem Fuß auf den Boden. Die Trommeln und Stimmen verstummten. Triumphierend hob sie das Kinn, räusperte sich, spuckte aus und begann dann mit tiefer, fast bedrohlich klingender Stimme zu sprechen

Es war schon tiefe Nacht, als der Pai de Santo die Zeremonie überraschend plötzlich beendete. Die Trommeln und Gesänge waren verstummt, der Candomblé für heute vorüber. Schwitzend und erschöpft, doch offensichtlich erfüllt zogen sich die Filhas de Santo, die Trommler und die Helfer zurück. Auch die Zaungäste gingen nach Hause und verschwanden rasch im Dunkel der Nacht. Der Pai de Santo hatte mich wohl als Fremden erkannt, war auf uns zugekommen und lud uns in sein Haus ein. In seiner bescheidenen Hütte neben dem Terreiro bot er uns Cachaça an, Zuckerrohrschnaps. Er hob sein Glas auf unser Wohl, doch bevor er trank, schüttete er fast die Hälfte des Schnapses in alle vier Himmelsrichtungen auf den Sandboden in seinem Hof – um die Geister wohlwollend zu stimmen, wie er erklärte. Der Pai de Santo hieß mit Vornamen Edison und wollte auch so angesprochen werden. Er war ein mittelgroßer dunkelhäutiger Mann um die fünfzig mit markanten Gesichtszügen. Sein Schädel und seine Stirn waren auffallend wohlgeformt und in seinen fast schwarzen Augen lag ein besonderer Glanz, etwas Funkelndes und Faszinierendes, wie ich es noch nie bei einem Menschen gesehen hatte. Seine Brauen wölbten sich kraftvoll und harmonisch über dieses strahlende Augenpaar und schwangen an den Schläfen nochmals hoch, was seinem Gesichtsausdruck etwas Schalkhaftes, aber auch Unheimliches verlieh

Der Pai de Santo beantwortete geduldig meine vielen Fragen. Nach einer Weile wollte ich mich verabschieden. Doch Edison hielt mich am Arm zurück und bat mich, noch ein wenig zu bleiben

Ich war zwar noch nicht müde, wollte aber eigentlich doch lieber mitgehen – vielleicht weil mir der Pai de Santo ein wenig unheimlich war. Aber Edison bat mich so eindringlich, noch eine Weile zu bleiben, dass ich nicht ablehnen konnte. Er kam sogleich auf den Grund zu sprechen, weshalb er mit mir reden wollte. Ich sei ihm sofort aufgefallen! Nicht weil ich ein Fremder war, sondern weil irgendetwas in meiner Ausstrahlung war. Er war sich noch nicht ganz im Klaren darüber, was es war.

»Da ist etwas, das Sie um sich haben oder mit sich tragen, etwas in Ihrer Aura, in Ihrem Energiefeld, das außergewöhnlich machtvoll ist«, meinte er und senkte die Stimme, als dürfe uns niemand hören. Ich erschrak, und unwillkürlich fuhr meine Hand in meine Jackentasche. Es war da, ich fühlte seine Rundung, sein Gewicht. Edisons Blick war meiner Hand gefolgt und verharrte auf der Tasche, selbst nachdem ich meine Hand rasch wieder herausgezogen hatte. Mir war, als könne er das Pendel durch den Stoff hindurch sehen. Er schaute mich fragend an. Meine Unruhe wuchs. Doch ich schwieg.

»Wissen Sie, seu Pedro, hier in Brasilien gibt es viele Babalorixás und Macumbeiros, Kult- und Zeremonienmeister, Heiler und Magier. Solche, die wie ich im Dienste des Guten und der Gerechtigkeit stehen. Es gibt aber auch andere, die Finsternis, Chaos, Betrug, Krieg und Gewalt unter den Menschen säen. Ihre Macht ist groß und sie gieren nach allem, was ihre Macht und ihren Einfluss vergrößert.«

Nach dem, was ich heute Abend im Terreiro gesehen hatte, war ich mir nicht sicher, ob ich ihm seine Zugehörigkeit zu den Edlen und Guten abnehmen sollte. Als hätte Edison meine kritischen Gedanken erraten, begann er von einem Vorfall zu erzählen, der eine Antwort auf meine Frage geben sollte.

»Vor einigen Jahren war eine Frau bei mir, die sehr unter dem bösen Zauber von Macumba-Ritualen zu leiden hatte. Sie hatte unerklärliche Schmerzen in allen Gliedern. Obwohl sie selbst Ärztin war, konnte sie weder eine Ursache noch eine Abhilfe für diese Schmerzen finden. Erst Röntgenbilder enthüllten einen erschreckenden Tatbestand: Tief im Gewebe ihrer Arme und Beine befanden sich irgendwelche Objekte. Ein chirurgischer Eingriff erbrachte, dass es sich bei diesen Objekten um Stecknadeln oder Teile davon handelte. Die Ärztin konnte sich das ebenso wenig erklären wie die operierenden Ärzte. Sie waren einhellig der Meinung, dass die Nadeln unmöglich so tief im Bereich der Knochen hätten platziert werden können – aus welchen verrückten Gründen auch immer, – ohne irgendwelche Spuren eines Eingriffs zu hinterlassen. Noch größer war ihr Staunen und ihre Ratlosigkeit, als einen Monat nach der ersten Operation erneut Nadeln auf dem Röntgenbild zu sehen waren, die operativ entfernt werden mussten. Das wiederholte sich einige Male, bis die Ärztin der Verzweiflung nahe war – nicht nur wegen der ständigen Schmerzen, sondern auch aus Angst, verrückt zu werden. Schließlich riet ihr ein Bekannter, einen Macumbeiro aufzusuchen. So kam sie zu mir. Nun, ich bin kein Macumbeiro, sondern Pai de Santo, aber ich weiß sowohl über schwarze als auch über weiße Magie Bescheid. Als ich mich in Trance versetzte und meine geistigen Helfer bat, mir die Ursache jener Vorgänge in den Gliedern der Ärztin kundzutun, stellte sich Folgendes heraus: Die frühere Geliebte des Ehemanns der Ärztin hatte bei einer Exú-Kultmeisterin schwarzmagische Rituale in Auftrag gegeben, um der Frau zu schaden und ihren ehemaligen Geliebten zurückzugewinnen. Solche magischen Praktiken sind gefährlich, ja sogar lebensgefährlich, wenn sie von einem mächtigen Macumbeiro ausgeführt werden!

»Ist das nicht alles nur Einbildung und Aberglaube? Würden die Leute nicht an diese Dinge glauben, wären sie vermutlich auch nicht davon betroffen! Bei uns zu Hause habe ich jedenfalls noch nie etwas von solchen Phänomenen gehört«, wandte ich ein.

»Die Frau, die mich da um Hilfe bat, war Ärztin und Akademikerin. Sie sagte, dass sie eigentlich nicht an diesen Hokuspokus der vorwiegend schwarzen, ungebildeten Bevölkerung glaube. Nur ihre Verzweiflung und der eindringliche Rat eines Freundes habe sie dazu bewegt, mich aufzusuchen. Sie konnte und wollte sich nicht vorstellen, von einem Zauber

betroffen und ihm hilflos ausgesetzt zu sein. Doch keine Therapie und kein Professor, nicht einmal ein Psychiater hatten ihr helfen oder eine Erklärung für die Vorgänge geben können. Schon als sie das erste Mal zu mir kam, spürte ich den Bann und die schwarzmagische Macht, die sie beherrschten. Ich setzte verschiedene Rituale ein. Als ihre Schmerzen endlich nachließen, schenkte sie mir etwas mehr Vertrauen, und ich konnte auf ihre Mithilfe zählen. Um den Bann endgültig brechen zu können, musste ich den Kampf mit der Exú-Priesterin aufnehmen und gewinnen. Ansonsten würde der Zauber, der von der eifersüchtigen Rivalin in Auftrag gegeben worden war, immer wieder erneuert werden.«

Edison schwieg eine Weile, wohl um sich die damaligen Ereignisse zu vergegenwärtigen. Dann fuhr er fort: »Eines Abends, als die Ärztin gerade bei mir war, um ein Reinigungsritual durchzuführen, wurde sie plötzlich derart heftig von jener dunklen Macht ergriffen, dass sie laut aufschrie und am ganzen Leib zu zittern begann. Dann wurde sie starr wie Eis und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Ich wusste, dass genau in diesem Moment an einem anderen Ort das schwarzmagische Ritual in vollem Gang sein musste und dass nun die Stunde des Kampfes gekommen war. Ich versetzte mich in Trance, trat aus meinem Körper aus und suchte den Ort auf, wo die schwarze Messe stattfand

Ich war sprachlos – und hin und her gerissen, ob ich diese Geschichte glauben oder als Ausgeburt seiner Fantasie betrachten sollte. Edison bemerkte meine Zweifel.

Er schwieg eine Weile. Dann schaute er mich mit seinen funkelnden Augen an und wiederholte: »Ja, die Anhänger Exús gieren nach allem, was ihre Macht vergrößert. So gibt es auch gewisse Objekte, die magische Kraft besitzen. Und unter diesen gibt es besonders machtvolle, die es ihrem Besitzer ermöglichen, fast uneingeschränkt über Menschen und Geister und sogar über die Naturgesetze zu gebieten. Die meisten dieser Kraftobjekte sind sehr, sehr alt und es gibt nur ganz wenige davon. Ihre Magie scheint mit ihrem Alter zu wachsen – vielleicht weil sie schon von so vielen Händen berührt und Gedanken und Motive ihrer Besitzer – edle und unedle – auf sie übertragen wurden. Oder sie besitzen womöglich etwas, das sonst nur das Lebendige und Geistige hat: eine geheime Wachstumskraft. Es gibt jedenfalls Kraftobjekte, die viel Licht ausstrahlen und das Gute im Menschen fördern, und es gibt solche, die das Dunkle und Böse verbreiten.«

»Sie wollen also behaupten«, wandte ich ein, als hätte ich die Anspielung auf das Pendel überhört, »dass ein lebloser Gegenstand Einfluss auf Menschen oder Geschehnisse nehmen kann? Ist das nicht bloß eine Projektion gewisser abergläubischer Menschen, eine Übertragung ihrer Wünsche und Befürchtungen auf ein Objekt?«

»Sie denken also, dass ein Objekt Sie nur beeinflussen kann, wenn Sie daran glauben.« Er schaute mich prüfend an, nahm etwas aus seiner Tasche und sagte: »Hier, nehmen Sie das in die Hand und sagen Sie mir, was Sie spüren!« Er drückte mir einen Gegenstand in die Hand und schloss meine Finger darüber. Mir wurde augenblicklich ganz heiß und schwindlig. In meinem Kopf begann sich alles zu drehen wie im Rausch. Bilder und Gestalten, unbekannte Gesichter und Fratzen tauchten auf und verschwanden wieder. Ein Summen und Brummen drang an mein Ohr und ließ mein Trommelfell erzittern ... Ich bemerkte, wie mein Oberkörper unwillkürlich zu kreisen begann, in kleinen und dann immer größeren Kreisen

»Acaba!«, hörte ich Edison rufen und nahm dumpf wahr, wie er den Gegenstand aus meiner Hand entfernte und in seine Hosentasche steckte. Als ich wieder alle Sinne beisammen hatte und mich ängstlich fragte, was mit mir geschehen war, meinte Edison schmunzelnd: »So weit die Antwort auf deine Frage!« Seine Vertraulichkeit entging mir nicht und irgendwie erinnerte er mich in diesem Augenblick an Bertrand, aber ich konnte mir nicht genau erklären, warum. Vielleicht bloß deshalb, weil dieser mir damals auch einen Gegenstand in die Hand gedrückt hatte, der einiges in mir und um mich herum durcheinander

gebracht hatte. Aber es lag auch etwas in den Worten oder in der Ausstrahlung von Edison, das ganz ähnlich war wie bei Bertrand

Schließlich hob Edison seinen Blick und seine Stimme: »Du solltest sehr vorsichtig damit sein! Was du da bei dir trägst, ist sehr machtvoll, und es gibt Wesen, die alles täten, um es zu besitzen! Seine Schwingungen sind so stark, dass sie von weit her angezogen werden, vor allem, wenn es benutzt wird! Sie werden seine Anwesenheit spüren, genau wie ich, besonders, wenn sie in seine Nähe kommen. Sie werden vor nichts zurückschrecken, um es zu bekommen. Es gehört zu den ganz großen und machtvollen magischen Objekten. Das fühle ich.«

Ich wunderte mich, dass er es nicht längst hatte sehen wollen. Mohammed kam mir in den Sinn und die Gier in seinen Augen, als er das Pendel in den Händen gehalten und erkannt hatte. Bei Edison war nichts von jener Begehrlichkeit zu sehen oder zu spüren, obwohl er offenbar genau wusste, um welches Objekt es sich handelte.

»Manche haben geglaubt, es sei für immer verschollen und verloren, andere haben es in allen Winkeln dieser Erde gesucht«, begann er erneut. »Nun ist es also wieder aufgetaucht, vielleicht, um seiner wahren Bestimmung zugeführt zu werden, wie es einst prophezeit wurde. Es heißt: ›Wenn das neue Erdzeitalter anbricht, wird einer kommen, der das Helle und das Dunkle mit sich bringt. Er wird aus seinem Schatten treten und die Kraft des Feuers enthüllen.« Ich weiß nicht, wer damit gemeint ist. Doch das, was du bei dir trägst, hat auf jeden Fall mit der Überlieferung zu tun, von der mein Meister sprach. Er meinte, dass diese Prophezeiung aus jener Epoche stammt, als das dunkle Erdzeitalter begann, das heilige Feuer versiegte und in der Finsternis verschwand.«

Es lag etwas Bedrohliches und Beschwörendes in seinen Worten, etwas, das mir Angst machte. Allmählich spürte ich auch das Gewicht jener unbekanntenen Verantwortung, das auf dem Pendel und seinem Besitzer lastete. Jetzt trug ich diese Verantwortung, obwohl ich sie nicht willentlich übernommen hatte und auch niemals übernehmen wollte. Edison schien meine Gedanken und Gefühle zu erraten.

»Du bist dir der Bedeutung dieses Objekts und der Tragweite deiner künftigen Entscheidungen wahrscheinlich gar nicht bewusst«, sagte er. »Doch du kannst dich dieser Verantwortung nicht entziehen, so sehr du es dir auch wünschen magst.«

Ich fragte ihn, was ich denn tun müsse und ob er mir helfen könne. Er schwieg lange. Dann sagte er: »Ich kenne einen Zeremonienmeister, der sehr viel über Magie und Alchimie weiß und sehr viel Erfahrung im Umgang mit Göttern und Geistern hat, mit den hellen und den dunklen Mächten dieser und der anderen Welt. Als Alufa steht er wie ein Präsident über allen Babalorixás von Bahia. Wir könnten ihn aufsuchen und um Rat fragen. Doch zuvor möchte ich ein Reinigungsritual mit dir durchführen, um die dunklen Schwingungen zu vertreiben, die bereits an dir haften und einen geeigneten Nährboden für den Einfluss niederer Geister bilden.«

Die Nacht war bereits weit fortgeschritten, und bei Tagesanbruch wollte Edison die Reinigungszeremonie vollziehen.

Kurz bevor ich zu Bett gehen wollte, kam ein Junge. Er teilte mir mit, dass Edison mich morgen früh gegen sieben abholen werde, weil wir mit dem Bus nach Sergipe fahren würden. Dona Nega schaute den Jungen ziemlich misstrauisch an, als sie seine Nachricht vernahm. Sie wisse nicht, was der Pai de Santo so alles treibe und mit wem er im Bund stehe

Spannung und Lust auf das ganze Buch? Bitte kontaktieren Sie Ihre Buchhandlung oder den Synthesis-Verlag für weitere Informationen und Bestellung.